

KANAL7 Extrablatt 30: Gedanken zum Ewigkeitssonntag

Bibeltext zum letzten Sonntag des Kirchenjahres

Protestantische Kirchengemeinden Fußgönheim & Schauernheim, Ausgabe vom 22. November 2020

LICHT AM ENDE DES TUNNELS?

Krisenzeiten verdunkeln unser Leben. Lieber früher als später würde man doch gerne Krisenzeiten wieder verlassen. Mitten in der Corona-Krise würden wir gerne wieder Licht am Ende des Tunnels sehen. Aber neben solchen gesellschaftlichen Krisen gibt es natürlich noch die vielen persönlichen Krisenerfahrungen. Und manche, die zum Beispiel in einer Krise von Einsamkeit und Traurigkeit stecken, weil ihnen ein lieber Mensch durch den Tod genommen wurde, wagen vielleicht nicht einmal mehr zu hoffen, dass die dunkle Zeit überhaupt ein Ende finden könnte.

Nicht selten greifen die großen gesellschaftlichen Krisen und unsere persönlichen Krisenerfahrungen auch ineinander. Zur Zeit der ersten Christen litten die meisten Menschen zwar nicht unter der Bedrohung durch einen Virus, dafür aber unter der sehr realen Bedrückung durch eine brutale römische Besatzungsmacht. Und diese Bedrückung äußerte sich für Christen irgendwann auch in Bedrängnissen von persönlicher Benachteiligung über Verfolgung und Misshandlung bis hin zum Tod.

In solchen Zeiten Licht am Ende des Tunnels zu sehen, das kann man sich fast kaum vorstellen. Und dennoch gab es immer wieder Leute wie Johannes, die durch den dunklen Tunnel hindurch doch etwas von dem Licht sehen konnten, von der Hoffnung, die aufleuchtet, wenn nicht die Krise das letzte Wort behält, sondern Gottes Handeln.

So konnte Johannes Mut und Hoffnung finden in dem, was er in einer Vision Gott tun sah: "Gott wird alle ihre Tränen abwischen. Es wird keinen Tod mehr geben und keine Traurigkeit, keine Klage und keine Quälerei mehr." (Offenbarung 21,4)

LICHT IN DER FAMILIENKRISE

Zu Mark Twain kam einmal ein 17-jähriger, der in einer tiefen Familienkrise steckte, und erklärte:

"Ich verstehe mich mit meinem Vater nicht mehr. Jeden Tag Streit. Er ist so rückständig, hat keinen Sinn für moderne Ideen. Was soll ich machen? Ich werde das Haus und die Familie verlassen."

Mark Twain antwortete:

"Junger Freund, ich kann Sie so gut verstehen. Als ich 17 Jahre alt war, war mein Vater genauso ungebildet. Es war kein Aushalten. Aber haben Sie Geduld mit so alten Leuten. Sie entwickeln sich langsamer. Nach zehn Jahren, als ich 27 war, da

hatte er schon so viel dazugelernt, dass man sich schon ganz vernünftig mit ihm unterhalten konnte. Und was soll ich Ihnen sagen? Heute, wo ich 37 bin - ob Sie es glauben oder nicht -, wenn ich keinen Rat weiß, dann frage ich meinen alten Vater. So können die sich ändern!"

TRÜGERISCHE VERTRÖSTUNG ODER BEGRÜNDETE HOFFNUNG?

Wenn Menschen mitten in einer Krise nicht mehr nur das Leiden, die Bedrohung, die Einsamkeit oder die Traurigkeit sehen, sondern zu hoffen beginnen und gegen allen Augenschein von einem besseren Leben zu träumen wagen, ja es sogar in Visionen sehen: Sind solche Leute dann hoffnungslos realitätsferne Träumer? Sind sie Visionäre bestenfalls, deren Visionen aber zu schön sind für unsere Welt und uns wohl nur auf eine andere Welt verträsten wollen?

Wenn der Apostel Johannes davon redet, dass Gott in seiner neuen Welt einmal seine Wohnung mitten unter den Menschen haben wird (Offenbarung 21,3), oder wenn der Pfarrer auf dem Friedhof davon redet, dass Jesus vorangegangen ist, um für uns oder geliebte Menschen, die wir aus diesem Leben verabschieden mussten, eine Wohnung im Himmel zu bereiten: Sind das dann auch nur trügerische Verträstungen auf eine andere Welt nach dieser Welt?

Oder könnte es sein, dass Menschen wie der Apostel Johannes solche Hoffnungsvisionen sehen konnten, weil sie bereits in diesem Leben die Erfahrung gemacht haben, dass Gottes neue Welt und sein Wirken uns nicht erst begegnet und real wird, nachdem unser Leben und unsere Welt vergangen sind, sondern jetzt schon in, mit und unter - quasi parallel zu - unserer Welt erfahrbar sind?

Es scheint doch so: Je mehr ich in diesem Leben, hier und jetzt im Alltag schon Gottes Wirken wahrnehme und erfahre in den kleinen und großen Bedrängnissen und Ausweglosigkeiten des Lebens, desto mehr gewinne ich die begründete Hoffnung und vielleicht auch einen Blick dafür, dass Gott mir und uns zum Heil begegnet, nicht nur jetzt in solchen Grenzerfahrungen des Lebens, sondern auch an der Grenze des Lebens selbst. Und das begründet und beflügelt die Hoffnung, dass er mir und meinen Lieben zum Glück auch an und jenseits der großen Grenze des Todes begegnet.

WEGBEGLEITER ZUR EWIGKEIT

Von König Heinrich VIII. wird folgende Geschichte tradiert: Als es sich am Hofe herumgesprochen hatte, dass der König im Sterben lag, schlüpfte der Narr zum König ins Sterbezimmer. Als ihn der König sah, sagte er zu ihm: „Freund, wir müssen nun Abschied nehmen.“ Der Narr erwiderte: „Ja König, ich habe gehört, du willst verreisen“. Der König stöhnte auf: „Ich will nicht, ich muss.“ Darauf sagte der Hofnarr nachdenklich: „Oh, du musst? Ist einer größer als du, der dir befehlen kann?“ Der König seufzte: „Es ist der allmächtige Gott!“ Der Narr fragte weiter: „Wann wirst du von deiner großen Reise wiederkommen?“ Der König ächzte: „Ich gehe in das Land ohne Wiederkehr, ich komme nimmer wieder.“ Erstaunt fragte ihn der Narr: „Du gehst in das Land ohne Wiederkehr. Hast du dich denn auf diese große Reise vorbereitet? Hast du eine Wegkarte, einen Wegbegleiter, eine Wegzehrung?“ Der König seufzte auf: „Nein, ich habe mich nie um Gott und um die Ewigkeit gekümmert!“

Da legte der Narr dem König das goldene Narrenzepter in die kalten Hände und sagte: „Du, o König, gabst mir das Zepter, und ich sollte es so lange tragen, bis ein größerer Narr als ich in deinem Reiche aufkommen würde, aber es kam keiner. Doch nun gebührt das goldene Narrenzepter dir. Du wusstest, dass du sterben musst und hast dich nicht darauf vorbereitet. Du bist der Größere von uns beiden.“

DIE KRAFTQUELLE DES LEBENS ANZAPFEN

Wenn man in einer tiefen Krise steckt, weil einem ein geliebter und vertrauter Mensch durch den Tod genommen wurde, oder weil Auswirkungen der Corona-Pandemie einen selbst plötzlich persönlich betreffen, dann betrifft uns das meist auf ganz verschiedenen Ebenen unseres Seins:

Es stellen sich oftmals ganz praktische Herausforderung wie zum Beispiel die Frage, wie der eigene Alltag in der bedrängenden und bedrückenden Situation neu gestaltet werden kann.

Die viel größere Herausforderung ist nicht selten aber eher seelischer Art: Da ist diese innere Not und Unruhe, die Sorgen und die vielen Gedanken, die mich nicht in Ruhe lassen: Wie kann es denn jetzt weitergehen? Wie soll denn alles werden?

Nicht selten kreisen solche sorgenvollen und deprimierenden Gedanken so sehr in und um uns, dass sie uns auch noch den Schlaf rauben.

Kann man da einen Ausweg finden, wenn die Seele in Sorgen und Nöten zu verdursten droht?

Der Apostel Johannes scheint sich mit dieser Not jedenfalls nicht abfinden zu wollen, denn er hört Gott sagen und schreibt es uns: „Wer durstig ist, dem gebe ich umsonst zu trinken. Ich gebe ihm Wasser aus der Quelle des Lebens.“ (Offenbarung 21,6)

Wie können wir aber ganz praktisch dieses „Wasser aus der Quelle des Lebens“ schöpfen, wenn unsere Seele zu verdursten droht?

Die alten Wüstenväter und -mütter des 4. Jahrhunderts hatten eine ganz schlichte Methode entwickelt, um unsere aufgewühlte Seele zur Ruhe zu führen und bei der Kraftquelle Gottes zu schöpfen: Sie empfehlen, ein kurzes Psalmwort zu nehmen und in allen freien Zeiten (oder schlaflosen Nächten) mit dem eigenen Atmen zu verbinden und so ganz leise mit dem Mund oder innerlich in Gedanken längere Zeit wiederholend zu sprechen - zum Beispiel mit Psalm 23,1:

- beim Einatmen: „Der Herr ist mein Hirte.“
- beim Ausatmen: „Mir fehlt nichts.“

Und je mehr sich unsere Seele dann an diese Worte anheftet und auf diese Weise die Kraftquelle des Lebens anzapft, desto ruhiger und meist auch heller und hoffnungsvoller wird es in uns - inmitten und trotz aller Dunkelheit, die um uns herum weiterhin bestehen mag.

LEBEN LERNEN

Ein alter Mann bittet den Rabbi um Rat:

„Rabbi, ich bin jetzt alt, habe schon viel Schmerzliches erlebt, und mein Leben geht nun bald zu Ende. Bitte, lehre mich zu sterben.“

Darauf der Rabbi:

„Statt lernen zu sterben, lerne lieber zu leben.“

Bibeltext: Offenbarung 21,1-7

¹ Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde. Der erste Himmel und die erste Erde waren verschwunden und das Meer war nicht mehr da. ² Ich sah, wie die Heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkam. Sie war festlich geschmückt wie eine Braut für ihren Bräutigam. ³ Und vom Thron her hörte ich eine starke Stimme rufen: »Dies ist die Wohnstätte Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein. Gott selbst wird als ihr Gott bei ihnen sein. ⁴ Er wird alle ihre Tränen abwischen. Es wird keinen Tod mehr geben und keine Traurigkeit, keine Klage und keine Quälerei mehr. Was einmal war, ist für immer vorbei.« ⁵ Dann sagte der, der auf dem Thron saß: »Gebt Acht, jetzt mache ich alles neu!« Zu mir sagte er: »Schreib dieses Wort auf, denn es ist wahr und zuverlässig.« ⁶ Und er fuhr fort: »Es ist bereits in Erfüllung gegangen! Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Wer durstig ist, dem gebe ich umsonst zu trinken. Ich gebe ihm Wasser aus der Quelle des Lebens. ⁷ Alle, die durchhalten und den Sieg erringen, werden dies als Anteil von mir erhalten: Ich werde ihr Gott sein und sie werden meine Söhne und Töchter sein.